

Franz Fischler, Ins Zentrum Europas

Legende: Franz Fischler, von 1995 bis 1999 Europäischer Kommissar für Landwirtschaft, die Entwicklung des ländlichen Raums und Fischerei, beschreibt die Umstände, die ihn trotz seines anfänglichen starken Widerstandes dazu bewegten, diesen Posten zu übernehmen.

Quelle: FISCHLER, Franz. Ins Zentrum Europas, Standortsuche für Österreich, aufgezeichnet von Hermann Hagspiel. Graz Wien Köln: Verlag Styria, 2000. ISBN 3-222-12829-4.

Urheberrecht: (c) Franz Fischler

URL: http://www.cvce.eu/obj/franz_fischler_ins_zentrum_europas-de-3393d8ec-6a8d-498a-b0ce-7df0547868fe.html

Publication date: 06/09/2012

Franz Fischler, *Ins Zentrum Europas*

[...]

Wie der Fischler als Kommissar zustande gekommen ist

Nachdem Jacques Santer, der luxemburgische Premierminister, als neuer Präsident der Kommission festgestanden war und seine Kommissare zusammenstellen musste, hatte er Schwierigkeiten, jemanden für die Landwirtschaft zu finden. Er hatte zunächst einmal den früheren dänischen Landwirtschaftsminister im Auge. Dänemark zeigte jedoch kein Interesse; die Dänen wollten unbedingt die Umwelt für die Frau Bjeeregard. Auch hatte man überlegt, jemanden aus Irland zu nehmen, doch war gerade vorher ein Ire in dieser Funktion gewesen. Dann gab es kurz die Überlegung, den früheren holländischen Landwirtschaftsminister zu nehmen; da aber Van den Broek Kommissar bleiben wollte, war für ihn wieder kein Platz frei.

Auf diese Weise kam Santer dann irgendwann auf mich. Santer kannte mich zu dem Zeitpunkt gar nicht. Doch sein Kabinettschef Jim Cloos kannte mich. Dieser hatte schon eine große europäische Erfahrung und war zuvor Kabinettschef bei Kommissar René Steichen gewesen. Und so entstand zwischen den beiden dann die Idee, warum nicht einen Österreicher zu nehmen?

Santer sprach ÖVP-Chef Erhard Busek darauf an, und Busek sprang gleich auf, weil er ohnehin schon die längste Zeit nachgedacht hatte, wie er verhindern könnte, dass ein Sozialist erster österreichischer Kommissar würde. Die Sache war dann zwischen Santer und Busek schnell klar. Nur zwei waren dagegen. Der erste war der Bundeskanzler und der zweite war ich.

Busek redete mit mir und sagte: „Du musst das machen!“ Meine Antwort darauf war: „Das tue ich nicht. Ich fühl' mich da völlig überfordert. Ich kann ja nicht einmal eine Fremdsprache und überhaupt... Ich kann das nicht! Schlicht und einfach, ich kann das nicht!“ Das ging eine Zeitlang so hin und her. Busek bearbeitete mich aber immer mehr. Und schlussendlich begann ich doch zu überlegen: Ich wusste ja, welche Spielräume man auf österreichischer Ebene nach dem Beitritt zur Gemeinschaft noch haben bzw. besser gesagt nicht mehr haben würde und was man gerade in der Agrarpolitik noch leisten konnte. Da dachte ich mir dann, na ja, es ist zwar schon eine riesige Geschichte, aber, okay, man muss sich ja auch etwas trauen!

Systematische Vorbereitung auf Brüssel

Ich fing dann im zweiten Halbjahr 1994 so nebenbei an, Englisch zu lernen. Das Problem war nämlich, dass wir in der Mittelschule kaum Englisch gelernt hatten. In der alten Form des humanistischen Gymnasiums, in die ich noch gegangen war, hatte man von der ersten Klasse an Latein, von der dritten Griechisch und ab der fünften Englisch. In Englisch hätten wir etwas lernen sollen, doch hatten wir einen Lehrer, der immer stolz darauf war, nie in seinem ganzen Leben in einem englischsprachigen Land gewesen zu sein ... Wir hatten die vier Jahre, die wir bei ihm Englisch lernten, nicht einmal ein Schulheft, man kann sich unser Englisch also ungefähr vorstellen. Außer „Good Morning“ konnten wir nicht viel sagen.

Abgesehen vom Sprachlichen war mir klar, dass es wichtig war zu wissen, wie Brüssel funktioniert. Und dabei erkannte ich sehr schnell den entscheidenden Punkt: Im Unterschied zu dem Kabinett, wie es ein Minister in Österreich hat, ist das Kabinett eines Mitglieds der Kommission etwas ganz Zentrales. Zufällig ergab es sich, dass der Mann, den ich als Leiter des Kabinetts im Auge hatte, von Anfang an selber daran interessiert war: Corrado Pirzio-Biroli, der Leiter der EU-Delegation in Wien und ein höchst engagierter Werber für Österreichs Beitritt im Abstimmungskampf.

Wir hatten eigentlich kaum gemeinsame Veranstaltungen gehabt. Ich fand nur, dass er ein unglaublich gutes Gespür dafür hatte, wie man Dinge präsentieren musste. Ich glaube auch, dass er eine ganz zentrale Rolle in der Vorbereitung der Volksabstimmung gespielt hat. Er hatte mich einige Male besucht, mich auch zwei, drei Mal als Minister zu sich in seine Residenz eingeladen. Und wir haben uns eigentlich von Anfang an gut verstanden.

Nachdem ich ihn gefragt hatte, waren wir uns schnell einig. Im Sommer trafen wir uns einmal bei ihm zu Hause in Brazza im Friulanischen und fingen ganz systematisch mit den Vorbereitungen für Brüssel an -und es hat dann auch wirklich sehr gut funktioniert, ich habe von Anfang an ein tolles Team gehabt.

Busek fragte Vranitzky einmal so mehr oder weniger en passant: „Wen haben wir denn da eigentlich als Kommissar? Ist das eigentlich so wichtig?“ Die Sozialdemokraten hatten damals keinen wirklichen Kandidaten. Dadurch stimmte Vranitzky zu. Er war ursprünglich auch nicht gegen mich als Person gewesen. Nur als erste Regierungspartei wollte die SPÖ natürlich selbst jemanden stellen, aber sie besaßen, wie gesagt, keinen Kandidaten, der sich aufgedrängt hätte. Außerdem war das eine gewisse Auszeichnung für Österreich, dass man einem Newcomer das größte Budget anvertraute.

Mulmige erste Gefühle in Brüssel

Dann ging das also los im Jänner 1995. Am Anfang hatte ich ein komisches oder zumindest ein sehr gemischtes Gefühl. Ich litt förmlich unter der Frage: „Kann ich der Verantwortung gerecht werden?“ Aber nachdem es dann gleich ganz gut funktionierte, gewann ich auch wieder das nötige Selbstvertrauen. Mein Vorteil war natürlich, dass mir, was die agrarische Sachkompetenz angeht, niemand sehr viel Neues erzählen konnte. Selbstverständlich war das ganze politische Geschehen, die Art und Weise, wie in Brüssel agiert wird, für mich völlig neu. Mit der Zeit lernte ich auch, mich in einer Fremdsprache entsprechend auszudrücken. Von da an ist es dann auch sehr viel leichter geworden...

Im Vergleich zu meinem früheren Wechsel von Tirol nach Wien war der Wechsel von Wien nach Brüssel schon eindeutig der größere. In der Kommission ist es einerseits so, dass das Parteipolitische eine sehr, sehr untergeordnete Rolle spielt. Das ist der eine große Unterschied zu einer nationalen Regierung. Das zweite, was klarerweise auch einen Riesenunterschied ausmacht, ist die Vielsprachigkeit. Der dritte Unterschied ist, dass die Beamten in Brüssel in der Regel sehr professionell sind und dass es einen enormen Nutzen bringt, wenn man eine enge Zusammenarbeit mit den Beamten sucht. So gesehen sind die Arbeitsbedingungen und auch die Möglichkeiten, die man in der Kommission hat, sehr gut. Die Professionalität, mit der man zum Beispiel Entscheidungen vorbereitet, war für mich eine ganz neue Erfahrung.

Ich bin natürlich zusätzlich verwöhnt, weil die Generaldirektion Landwirtschaft eine der am professionellsten organisierten Generaldirektionen ist. Und ich hatte auch mit der Leitung nie ein Problem. Am Anfang gab es Vermutungen, wie sich der Fischler wohl mit dem Franzosen, der Generaldirektor war, verstehen würde. Guy Legras war immer als schwierig beschrieben worden. Aber wir haben uns sehr bald gut verstanden. Ich habe den Rat, den er mir gab, geschätzt, noch dazu, wo er damit meistens richtig lag. Wir haben wirklich ein sehr gutes Verhältnis zueinander entwickelt, und auf diese Weise war es dann auch möglich, dass wir einiges bewegen konnten.

[...]